5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Taubenstraße 12 bis 14 bezw. Völkergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 20 — Halle, Sonntag den 21. Januar — 1917

Vor der Entscheidung in der Südmoldau.

(T. U.) Budapest, 20. Januar. „Az Est" meldet aus Saloniki: Die Möglichkeit des Verlustes der südlichen Moldau hat die Russen mit Schrecken erfüllt, die deshalb alle verfügbaren Truppen konzentrierten, um den Kampf auf der ganzen Linie aufzunehmen. Auf der ganzen Linie hat sich ein gigantischer Kampf entwickelt; der Russenkoloß hat alle Kräfte zusammengerafft. Die Russen haben ihre Reserven hauptsächlich nach den Flüssen Sereth, Casinu und Susita geworfen, auch rumänische Truppen wurden herangezogen. Der Feind bezweckt offenbar, unseren Vormarsch am Totrusch und Sereth aufzuhalten und dann die Initiative an sich zu reißen. Die Kämpfe in der Südmoldau haben nun den Höhepunkt erreicht; die Entscheidung steht bevor, der Sieg kann nur unser sein.

Rußland, der dunkle Punkt der Entente.

(T. U.) Lugano, 20. Januar. Nachdem bereits vor einigen Tagen die „Gazetta Ticinese" einen Artikel über Rußland als einen dunklen Punkt der Entente veröffentlicht hatte, folgen jetzt wie auf Kommando die Pariser und Londoner Korrespondenten des „Corriere della Sera" und des „Secolo" mit langen Telegrammen, in denen große ängstliche Unruhe der Londoner und Pariser Regierungskreise über die Vorgänge in Rußland zum Ausdruck kommen. Allen gemeinsam ist die ungeheure Furcht der Entente, daß die reaktionäre Richtung zurückkehren könnte, die der Entente gleichbedeutet mit einer Rückkehr des deutschfreundlichen Systems wäre, dessen angebliches Ziel der Abschluß eines Separatfriedens wäre. Der „Corriere" warnt bezeichnenderweise seine Leser vor einer kritiklosen Annahme von Petersburger Depeschen, da diese nicht immer streng objektiv seien. Aus dieser Warnung ist erkennbar, daß diese Depeschen nicht immer den Interessen der Entente dienen. Das Blatt meint, die Lage würde erst geklärt, wenn jeder Konflikt zwischen Duma und Regierung ausgeschaltet sein würde und verspricht sich von einer starken Regierung alle Mittel, die zum Siege führen. Der „Secolo" wirft die Frage auf „Was geht in Rußland vor?" Der Korrespondent weist darauf hin, daß die „Times" mit beißender Ironie die befremdende Tatsache kommentiert, daß die Minister des Aeußern, des Krieges und der Finanzen einen längeren Urlaub erhalten hätten in einem Augenblick der schwierigsten und heikelsten politischen Situation.

Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Berlin, 20. Januar, abends. (Amtlich.) An der Westfront keine besonderen Ereignisse.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 20. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Der Ort Manesti westlich von Romolosa ist durch deutsche Regimenter erstürmt worden.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph:

Nördlich des Susita-Tales sandten auch gestern die Russen und Rumänen ihre Truppen zum Angriff vor. Alle 5 Anstürme scheiterten, wobei der Feind außer schweren blutigen Verlusten 400 Gefangene einbüßte. Nordöstlich von Oelber wurden russische Erkundungstruppen abgewiesen. Bei Valeputna unternahmen unsere Aufklärungsabteilungen einen Ueberfall auf die feindlichen Feldwachen.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts zu melden.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine Aenderung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Schuld an der Torpedierung norwegischer Schiffe

(W. T. B.) Christiania, 20. Januar. Aus Anlaß der zahlreichen Torpedierungen von norwegischen Schiffen in der letzten Zeit, bei denen angeblich 20 norwegische Menschenleben verloren gegangen sein sollen, schreibt die verbandsfreundliche Zeitung „Sozialdemokraten" in einem aufsehenerregenden Artikel: „Wer hat die Schuld?": Es sei nicht zu verwundern, daß jedes Mal, wenn von Torpedierungen norwegischer Schiffe ohne Warnung mit Verlusten von Menschenleben berichtet, werde die Entrüstung auflodern. Andrerseits betrachte das norwegische Volk jetzt die Torpedierungen ruhiger, weil man sich frage, wo die eigentliche Schuld liege. Zu einer sachlichen neutralen Beurteilung, ob die Torpedierung berechtigt war, müsse man vor allem wissen wo und in welcher Art sie stattgefunden hatte und mit welcher Ladung das Schiff gegangen sei, was aber bei den meisten Meldungen fehle. Zweifellos gingen viele norwegische Schiffe in der Frachtfahrt zwischen den Ententeländern mit Lebensmitteln und Kriegsgeräte zu Grunde, selbst jetzt, obwohl England den norwegischen Schiffen von ganz Norwegen Kohlen verweigere. Das die Deutschen diese Schiffe torpedierten, sei zwar empörend, besonders wenn Menschenleben dabei verloren gingen, aber, sagt das Blatt, trotzdem ist nicht eine Stimme in einem Land laut, die fragt, können wir etwas anderes erwarten? Können wir erwarten, daß deutsche U-Boote ruhig daliegen und zusehen, daß ihre Feinde durch neutrale Schiffe mit dem einen oder anderen verborgt werden? wenn sie es hindern können? Wir denken, daß es nur eine Antwort hierauf geben kann. Man kommt dann zu der Frage: Wie groß oder klein ist die Schuld der norwegischen Reeder, die ihre Schiffe in diese Gefahr setzen und norwegische Leben und norwegisches Eigentum der Gefahr aussetzen. Das Blatt fährt fort: Vielleicht kann man auch fragen, was die norwegische Regierung getan hat, um norwegische Schiffe zu hindern, Bannwarenfahrten zu den kriegführenden Ländern zu unternehmen. Das Blatt weist daraufhin, daß englische Behörden norwegische Schiffe gezwungen hätten und weiter zwängen, nach Frankreich und Italien zu fahren und andernfalls ihnen die Kohlen verweigerten. Außerdem melde ein Privattelegramm an „Aftenposten", daß England Frankreich neutrale Tonnage zu Kohlentransporten versprochen haben. Das Blatt fragt, welche neutrale Tonnage dies sei. Es könne sich nur um die norwegische handeln. Aber was habe die norwegische Regierung dagegen getan. Norwegen habe in seiner großen Handelsflotte einen bedeutungsvollen wirtschaftlichen Machtfaktor der durch staatliche Enteignung oder andere Maßregeln der Verfügung der Kriegführenden der Vernichtung hätte entzogen werden können. Das Blatt sagt sodann: Es ist zu befürchten, daß auch hier die Regierung ihrer Aufgabe nicht gewachsen gewesen ist.

(Norwegische Schiffe sind bisher nicht ohne Warnung versenkt worden. Wenn solche Gerüchte auftauchen, so ist jedesmal später festgestellt worden, daß sie auf Minen gelaufen oder nach Warnung versenkt wurden.)

Die heftigen Kämpfe an der Düna.

Malmö, 20. Januar. Ein lettisches Blatt in Riga berichtet über die heftigen Kämpfe an der Düna und muß dabei feststellen, daß die deutsche Verteidigung von einer Elastizität und Aktivität ist, wie man sich keineswegs vor Beginn der Kämpfe zwischen Riga und Dünaburg habe vorstellen können. Es ist wenig Aussicht vorhanden, daß Mitau den Deutschen entrissen werden könne. Hier habe sich erneut die deutsche Ueberlegenheit an Geschützen und Maschinengewehren fühlbar gemacht. Die meisten lettischen Bataillone seien ganz außerordentlich dezimiert worden. Von einzelnen Bataillonen seien nur 50 Mann übrig geblieben. Aus den weiteren Mitteilungen dieser Lokalzeitung geht hervor, daß auch die Verluste der russischen Offensivtruppen überaus groß sind. Es sind auch vier Obersten während der letzten Kämpfe an der Dwina und 14 gefallen oder schwer verwundet worden. (L.-A.)

„Die neue Möwe."

(T. U.) Amsterdam, 20. Januar. Aus Rio de Janeiro wird unter dem 18. Januar gemeldet: Nach Berichten von maßgebender Seite war die neue Möwe, als sie das letzte Mal gesehen wurde, schwarz angestrichen und hatte vier Torpedolanzierrohre sowie verschiedene Reservelanzierrohre an Bord. Man nimmt an, daß das Schiff gleichzeitig als Minenleger ausgerüstet ist. Der Kreuzer hatte eine große Anzahl Dekorationen an Bord, um durch sie immer wieder das Aussehen des Schiffes verändern zu können; darunter befanden sich auch einige Rohre, die zum Ersetzen der Schornsteine dienten. Man meinte, daß die „Möwe" ihren Anstrich verschiedentlich gewechselt hat.

(W. T. B.) London, 20. Januar. Der „Times" wird aus Pernambuco vom 18. Januar gemeldet: Der Dampfer „Dramatik" kam am 18. Dezember in einer Entfernung von sieben Meilen in Sicht des deutschen Handelskreuzers. Das deutsche Schiff kam längsseits, hißte die deutsche Kriegsflagge und signalisierte: sofort stoppen. Gleichzeitig wurde ein Teil der Besatzung am Vorderdeck niedergelassen, hinter der zwei Geschütze von 2½ Zoll sichtbar wurden, die auf den „Dramatik" gerichtet waren. Dieser stoppte und ergab sich. Hierauf kamen bewaffnete Mannschaften an Bord der „Dramatik". Die Offiziere und ein Teil der Besatzung des letzteren wurden nach dem Handelskreuzer gebracht, der Rest der Besatzung blieb bis abends, als das Schiff mit Sprengstoff zum Sinken gebracht wurde, an Bord. Später wurde die ganze Besatzung mit Ausnahme von 27 indischen Heizern, mit 237 Mann von anderen versenkten Schiffen auf den „Hugion Maru" gebracht. Wenn ein Schiff in Sicht kam, mußten alle die sich an Bord befanden, in den Schiffsraum gehen, und es wurden die wasserdichten Schoten über ihnen geschlossen. Vor den Türen der Schoten wurde eine bewaffnete Wache aufgestellt.

Versenkt.

(W. T. B.) London, 19. Januar. Lloyds meldet, daß der dänische Dampfer „Dagmar" und der spanische Dampfer „Manuel" versenkt worden sind.

Für 5 Millionen Perlen durch ein U-Boot versenkt.

Berlin, 20. Januar. Aus London wird gemeldet: Mit einem in den letzten Tagen von einem deutschen Unterseeboot versenkten Dampfer sind, wie „Daily Unterseeboot versenkten englischen Dampfer sind, wie „Daily Expreß" erfährt für 5 Millionen Perlen, verloren gegangen. Es handelt sich um eine besonders große und schöne Zusammenstellung. (L.-A.)

Tauchboot-Kurierdienst der Neutralen.

Kopenhagen, 20. Januar. Das spanische Unterseeboot „Isaach Pirel", dessen bevorstehende Ankunft in Kopenhagen bereits angekündigt wurde, wird in den nächsten Tagen erwartet. Das Tauchboot, das von Barcelona nach Newyork abgegangen war, hringt jetzt der dänischen Regierung wichtige Aktenstücke aus Amerika. Es scheint, daß auf Veranlassung Spaniens die Neutralen einen regelrechten Kurierdienst per Tauchboot eingerichtet haben, um den Plünderungen der Post durch die englischen Kriegsschiffe auszuweichen. (Voss. Ztg.)

Das Elend in Rumänien.

Karlsruhe, 20. Januar. Der Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung" in Jassy berichtet: Die Einzelheiten, die man jetzt über die Zerstörung der Oelquellen in der Walachei erfährt, lauten recht traurig. Die meisten Petroleumgegenden wurden in ungeheure Brandstätten verwandelt, deren Flammen meilenweit sichtbar waren und den Eingeborenen der verschiedenen Städte in der Umgegend furchtbare, daß das rumänische Nationalvermögen zugrunde gehe. Die Lage ist bis jetzt noch nicht viel verändert. Das ganze in den Händen der Rumänen noch befindliche Land ist ein wirres Durcheinander von Flüchtlingen, die alle Straßen füllen und in den Gräben hunderte dem Hunger und Frost Erliegende zurücklassen. Man zählt noch immer für einen Platz in einem Bauernwagen bis zu 500 Franken und mehr, für eine Eisenbahnkarte tausende von Franken; doch hilft das Geld nur in den seltensten Fällen aus der Not. (L.-A.)

Bratianu auf dem Wege nach Moskau

Genf, 19. Januar. Wie die französische Presse aus Petersburg meldet, ist der rumänische Ministerpräsident Bratianu mit seiner Familie auf der Durchreise nach Moskau in Kiew angekommen. (B. Z.)

Vor der Entscheidung in der Südmoldau.

(T. U.) Budapest, 20. Januar. „Az Est" meldet aus Saloniki: Die Möglichkeit des Verlustes der südlichen Moldau hat die Russen mit Schrecken erfüllt, die deshalb alle verfügbaren Truppen konzentrierten, um den Kampf auf der ganzen Linie aufzunehmen. Auf der ganzen Linie hat sich ein gigantischer Kampf entwickelt; der Russenkoloß hat alle Kräfte zusammengerafft. Die Russen haben ihre Reserven hauptsächlich nach den Flüssen Sereth, Casinu und Susita geworfen, auch rumänische Truppen wurden herangezogen. Der Feind bezweckt offenbar, unseren Vormarsch am Totrusch und Sereth aufzuhalten und dann die Initiative an sich zu reißen. Die Kämpfe in der Südmoldau haben nun den Höhepunkt erreicht; die Entscheidung steht bevor, der Sieg kann nur unser sein.

Die griechische Handelsflotte requiriert.

(W. T. B.) Bern, 20. Januar. Nach einer Meldung des „Secolo" aus Athen, beabsichtigt die englische Regierung, die gesamte griechische Handelsflotte gegen Nachzahlung zu requirieren. Die griechische Regierung sei darüber beunruhigt und beanspruche für die Versorgung des Landes mit Lebensmitteln eine genügende Anzahl von Schiffen zur eigenen Verfügung.

Wilson als Friedensvermittler.

(T. U.) London, 20. Januar. Der Korrespondent der „Daily Mail" in Newyork widerspricht dem Gerücht, wonach Präsident Wilson sich mit dem Gedanken trage, einen Weltfriedenskongreß zusammenzurufen und zu welchem alle Vertreter der kriegführenden und neutralen Länder eingeladen werden sollten. Der nächste Schritt zum Frieden werde der Versuch sein, von Deutschland eine Erklärung über die deutschen Friedensbedingungen zu erhalten, sagt der Korrespondent, aber auch dieser Schritt werde mehr in der Absicht getan, die Sache lebendig zu erhalten.

Der Seemannsstreik in London.

(T. U.) Amsterdam, 20. Januar. Aus Rotterdam wird berichtet: Hier ist wegen des Seemannstreiks heute bereits viel weniger Polizei aufgestellt als gestern und vorgestern. Verschiedene Schiffe, deren Bemannung noch drei Tage lang an Bord geblieben war, sind heute von der Mannschaft verlassen worden. Sie schlossen sich den Ausständischen an. Im Amsterdamer Hafen liegen ungefähr 800 Schiffe, so daß dieser einen Wald von Masten gleicht. Die Schiffe sind unbefrachtet und ihre Besitzer weigern sich, mit Ladung auszufahren. Am Merwede-Kanal ist alles ruhig. Die Schiffer nehmen eine abwartende Haltung ein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191701212/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 20. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei Butschaete und westlich La Baisse wurden heute nacht angreifende englische Patrouillen abgewiesen.

Zwischen Oller und Rhein-Rhone-Kanal angesetzte Erkundungsunternehmungen sind von württembergischen Truppen erfolgreich durchgeführt worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine besonderen Ereignisse.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

In den Ostkarpathen nordöstlich Beldor griffen mehrfach kleinere russische Abteilungen unsere Stellung erfolglos an. An einer Stelle überraschend eingedrungener Feind wurde im Handgemenge zurückgeworfen.

Nördlich des Susita-Tales erneuerten die Rumänen an denselben Stellen wie am Tage vorher ihre verzweifelten Angriffe. Fünfmal wurden sie nach schweren Kämpfen blutig abgewiesen. Außer mehreren hundert Toten, die vor unserer Stellung liegen, verlor der Angreifer 400 Gefangene.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Mackensen.

Starkes Schneetreiben und schlechte Beleuchtung behinderten die Tätigkeit unserer Artillerie. Dorfteile wurde der am Sereth gelegene Ort Nanesti von deutschen Truppen gestern im Sturm genommen.

Mazedonische Front:

Tag und Nacht verliefen ruhig.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Kriegslage.

Ein Wochenrückblick

von Generalmajor z. D. von Gersdorff.

In Rumänien konzentrierte sich die freigewordene Tätigkeit nördlich der 9. Armee auf den linken Flügel. An der westlichen Grenze der Moldau, Ost-Siebenbürgen gegenüber, hält sich der Gegner noch. Allmählich aber gewinnen die Truppen der Heeresgruppe des Generalobersten Erzherzog Joseph Gelände. Sie warf den Gegner im Raume zwischen dem Uz- und Susita-Tal zurück, ebenso beiderseits der Oitoz-Straße. Wieder wurden über 800 Gefangene eingebracht, darunter 7 Offiziere. 12 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer wurden erbeutet. Gegenangriffe des Feindes scheiterten, die Unseren erstürmten südlich der Oitoz-Straße eine vom Gegner besetzte Kuppe und nahmen ihm 50 Gefangene ab. Worauf russisch-rumänische Angriffe auf unsere Stellungen nördlich des Susita-Tales abgewiesen wurden. Sie wiederholten sich tags darauf und mehrfach später zwischen dem Casin- und dem Susita-Tale. Da, wo Rumänen in unsere Stellungen eingedrungen waren, wurden sie durch Gegenstoß wieder entfernt, wobei zwei Offiziere und 200 Mann gefangen in unsere Hände fielen. Nur auf einer Kuppe gelang es den Russen sich festzusetzen. Bei der 9. Armee, von der wir wissen, daß ihr rechter Flügel bis zum Sereth gelangt war, ist eine erneute feindliche Offensive zu verzeichnen. Beiderseits des Brückenkopfes Fundeni brachen starke russische Massen zum Angriffe vor. Der Angriff brach bereits in unserem Sperrfeuer zusammen. Bei Wiederholung des Angriffes am Abend gelang es dem Gegner, an einzelnen Stellen in unseren Gräben Platz zu greifen. Sofort wurde er wieder entfernt. Die Verluste des Feindes sind groß. Neue starke Angriffe südlich der Oitoz-Straße brachen in unserem Feuer zusammen, wir selbst holten durch einen überraschenden Vorstoß zwischen der Susita und Putna 230 Gefangene aus den feindlichen Gräben.

Währenddessen gelang es der Donau-Armee, den Gegner in der Sumpfniederung zwischen Braila und Galatz weiter gegen den Sereth zurückzudrängen. Am Zusammenfluß des Buzeu und des Sereth nahmen die Unseren ein noch vom Feinde verteidigtes Kloster. Nordwestlich von Braila nahmen wir bei einem Sturm den Russen 400 Gefangene ab; 10 Maschinengewehre wurden erbeutet. Kurz darauf wurde ein russischer Vorstoß am Sereth nordwestlich von Braila abgeschlagen. An der Bahn Braila—Galatz fiel der Ort Baboni in unsere Hände. Hiermit ist der Raum zwischen Buzeu, Sereth und Donau vom Feinde gesäubert worden.

In den Ost-Karpathen drangen deutsche Truppen nördlich und südöstlich der „Bodrenen Bistritz" an mehreren Stellen in die russischen Stellungen ein, trieben den Feinde Verluste zu und kehrten befehlsgemäß mit Beute und Gefangenen in die eigene Stellung zurück.

An unseren Nordostfronten ist der Angriff des Russen von Riga gegen Mitau nunmehr abgewiesen. Es machte sich der Gegner indessen auf der gesamten Front zwischen Riga und Smorgon (an der Bahn Wilna—Rimnik) durch Teilangriffe bemerkbar. Insbesondere griffen stärkere russische Kräfte südlich von Smorgon an. Hier hatte der Gegner vorübergehende Vorteile aufzuweisen. Aber auch diese Gefechte, wie alle übrigen, endeten mit der völligen Niederlage des Feindes. Nördlich Krasnen (südlich Slonim und nördlich Pinsk) drangen gebrauch überlegene russische Abteilungen in eine Feldwachstellung ein, aber auch sie wurden sofort wieder hinausgeworfen.

Im Westen verlegten die Engländer nach der verlorenen Sommeschlacht ihre Angriffe vorzugsweise nördlich des Ancrebaches. Sie griffen mehrfach bei Serre, bei Beaumont und Beaucourt an. Hier wurden ihnen 50 Gefangene und 2 Maschinengewehre abgenommen. Vorstellungen bei Serre wurden ungehindert vom Feinde geräumt; als die Engländer dennoch in die leeren Gräben vorstießen, holten sie sich schwere Verluste. Bei Loos wurden sie in erbitterten Nahkampf zurückgeworfen. Auch an den übrigen Kampfestellen behaupteten die Unseren bis auf Artilleristisches ihre Gräben. Südlich des Gelände der Sommeschlacht wurde es bei Bouvraignes südlich von Roye lebendig. Französische Versuche, dort in unsere Gräben einzudringen, wurden mühelos abgewiesen. Ein starker feindlicher Angriff nördlich von Ypern, ein schwächerer südlich von Ypern wurde vereitelt. Später wurden feindliche Unternehmungen in Abschnitten bereits durch unsere Batterien verhindert. Im übrigen beschränkte sich die kriegerische Tätigkeit an unseren Westfronten auf diesseitige erfolgreiche Patrouillen- und Sprengunternehmungen. So auf den Combres-Höhen im Maasgebiete und westlich von Peronne an der Somme.

Am italienischen Kriegsschauplatz wird die Artillerie des Tschridas-Sees vorgeführt an den Dolomitenfront genehmigt. Eine weite Kluft trennt nunmehr hier die Gegner. Sonst herrschte an der österreichisch-italienischen Front Ruhe vor, nur zeitweise durch Artilleriekämpfe unterbrochen.

An der mazedonischen Front griff der Feind im Umgehungsbereich unsere Stellungen an der Cerana südlich des Tschridas-Sees vergebens an, die von österreichisch-ungarischen Truppen und Bulgaren verteidigt wurden.

Östlich der Cerna wurden gegen Strawina feindliche Abteilungen mühelos abgewiesen.

Aus Mesopotamien kommt die erfreuliche Nachricht: in der Gegend von Jinan Muhamed, östlich von Kut el Amara, griffen die Engländer die türkischen Stellungen an und wurden unter starken Verlusten für sie abgewiesen. Aehnlich erging es den Engländern, welche an der Fellahie-Front am Suez-Kanal angriffen. In der Umgegend von Hamadan an der Persischen Front hatten die Türken den Russen gegenüber Erfolge. Sie griffen eine feindliche Vorstellung an, verjagten die Russen, nahmen ihnen Gefangene ab und erbeuteten Maschinengewehre.

z.

Die Schuld am Weltkriege.

Von Graf Hue de Grais, Regierungspräsident a. D.

Unsere Gegner werden nicht müde, immer wieder zu behaupten, daß wir den Weltkrieg heraufbeschworen hätten. Immer von neuem, so auch in ihrer Antwort auf unseren Friedensvorschlag, suchen sie die schamlose Verantwortung, die sie durch ihre frevelhaftes Vorgehen auf sich geladen haben, auf uns abzuwälzen, um die Angehörigen ihrer Länder und der neutralen Staaten über den wahren Sachverhalt hinwegzutäuschen. Wenn wir auch hoffen dürfen, daß die Wahrheit sich allmählich durchringen wird, muß doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Behauptungen unserer Gegner mit den offenkundigen Tatsachen in schroffstem Widerspruch stehen.

Wenn das Deutsche Reich seine jetzigen Gegner hätte bekriegen wollen, so hätte es dazu die beste Gelegenheit in der Zeit gehabt, wo deren Kräfte anderweit in Anspruch genommen waren, wo Rußland mit Japan, England mit den Buren und Frankreich mit Marokko im Kampfe lag. Keine dieser Gelegenheiten hat das Reich benutzt; stets hat es seinen jetzigen Feinden gegenüber eine wohlwollende Neutralität beobachtet. Dafür soll es jetzt den denkbar ungünstigsten Augenblick, in dem alle diese Mächte mit voller Wucht ihm gegenüber standen, zum Losschlagen benutzt haben!

Beim Ausbruche des Krieges waren unsere Kriegs- und Handelsflotte in größerer Zahl fern von der Heimathäfen. Nach Lage der Seemachtverhältnisse waren diese rettungslos verloren. Auch in unseren Schutzgebieten fehlte es mehrfach an umfassenderen Vorkehrungen zur Verteidigung, so daß sie großenteils eine Beute des Feindes geworden sind. Endlich hätten auch die eigenen Vorräte, auf deren Einfuhr Deutschland sich angewiesen sah, in größerem Umfange beschafft werden müssen, als es tatsächlich geschah. Deutschland hat sonar noch kurz vor dem Kriegsausbruche Getreide ausgeführt. Hätte es einen Krieg beabsichtigt, so würde es unbedingt auf allen diesen Gebieten ganz anders vorgegangen sein, als es dieses getan hat.

Dem Deutschen Reiche fehlte aber auch jeder Anlaß zum Kriege. Um solchen zu finden, verfahren unsere Gegner nach den Worten des Mephisto im Faust:

Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Dieses Wort ist für sie der Militarismus geworden. Ihm wollen sie mit aller Macht befämpfen. Mit Vorliebe bezeichnen sie ihn als „preußischen", obwohl ihnen vorbauernd „schlagender" Beweis für das gegenteilige bewiesen ist, daß ihnen ein einheitliches und seit Jahrhunderten geschlossenes deutsches Heer gegenübersteht. Welche Bedeutung sie diesem Worte beilegen, ist nicht ganz klar. Wenn sie unsere allgemeine Wehrpflicht darunter verstehen, so haben sie selbst und diese ausnahmslos nachgemacht. Wenn sie auf die starke Rüstung hinzeigen, so haben Frankreich und Rußland weit stärker gerüstet als wir. Wenn sie aber Eroberungslust aus unserer Rüstung herleiten, so steht auch dieses mit der Schlacht in vollstem Widerspruch. Das Deutsche Reich sieht sich im Osten und Westen einer fortdauernden schweren Bedrohung durch seine Nachbarn ausgesetzt. Frankreich war seit Jahrhunderten von den Raubsüchten Ludwigs XIV. und der Eroberungskriegen Napoleons I. an bis zu den Kriegen von 1870 und 1914 stets darauf bedacht, in dem geeigneten Augenblicke über uns herzufallen, und auch Rußland hat uns wiederholt ernstlich bedroht. Die Aufstellung eines starken Heeres ist deshalb kein auf Eroberungen ausgehender Militarismus, sondern ein einfaches Gebot der Selbsterhaltung. Nicht eine einzige Tatsache kann dafür angeführt werden, daß wir damit auf Eroberungen ausgingen. Seit nicht ein einziges Land kann bezeichnet werden, auf das wir unsere Eroberung hätten richten wollen. Weder in Worten noch in Taten haben wir zu solcher Annahme irgend welchen Anlaß gegeben.

Gerade das Gegenteil gilt von unseren Gegnern. Diese haben mit ihren Eroberungsabsichten. Russland auf Konstantinopel, Frankreich auf Elsaß-Lothringen, Italien auf Trient und Istrien, nie ein Hehl gemacht. Sie haben auch, während wir nahezu 45 Jahre hindurch stets für den Frieden eingetreten sind und diesen bewahrt haben, tatsächlich die Bahn der Eroberung beschritten. England gegen die Buren und Aegypten, Frankreich gegen Tunis und Marokko, Italien gegen Tripolis, Rußland gegen Finnland, Persien, Afghanistan, Tibet, Mongolei, Mandschurei. So scheuen sie sich nicht, uns das vorzuwerfen, was sie selbst fortgesetzt tun, und ihre Beweggründe sind unterschieden.

Dazu kommen die zahlreichen Tatsachen, die nachweisen, daß unsere Feinde das gemeinsame Vorgehen gegen uns für die Einkreisung Deutschlands von langer Hand her vorbereitet hatten. Sie sind aufgedeckt im Berichte des belgischen Gesandten in Berlin unzweifelhaft erwiesen — die belgische Neutralität, deren Verletzung England als Kriegsgrund vorschützt, von diesen selbst längst verletzt war und sonach für uns gar nicht mehr bestand.

Alle diese Umstände können nicht stark genug hervorgehoben und nicht oft genug wiederholt werden, da unsere Gegner eifrig bemüht sind, sie in Vergessenheit geraten zu lassen. Nur hierdurch kann es gelingen, deren planmäßige Heuchelei offenzulegen und das Lügengewebe zu zerreißen, mit dem sie die Wahrheit zu verschleiern suchen.

Kriegsallerlei.

Gefangenenmißhandlung in Frankreich.

Ueber die Behandlung der deutschen Gefangenen in Frankreich werden fortlaufend Tatsachen bekannt, die geeignet sind, uns an der französischen Kultur verzweifeln zu lassen. Otto von Gotberg übermittelt in einem Buch, „Hans Heilers Höllenfahrt" betitelt, die Vorgänge aus Berichte eines deutschen Soldaten, der als Schwerverwundeter in die Schweiz kam. Den Gewährsmann des Buches traf das Schicksal, Schwarzen französischen Truppen in die Hände zu fallen. Er schildert die Gräuel: „Das Benehmen dieser Schwarzen ist das wilder Tiere. Sie stehen vor den Augen ihrer europäischen Offiziere die Verwundeten mit ihren langen Messern nieder, schneiden den Toten die Ohren ab, entkleiden und plündern die Gefangenen. Nicht besser ist das Benehmen der Franzosen selbst. Von einem bayerischen Major wird folgendes erzählt: Als die Gefangenen unter Mißhandlungen zur Marsche gezwungen wurden, boten die eine Seite dar, und ließen den Schwerverwundeten mit Bauch- und Schulterschuß im Dreck liegen. Dann zerrten sie die Marsche in eine Zimmerecke und streckten sich darauf aus." Fünf französische Offiziere beschimpften den Major Schwein, Hund, Boche, setzten sich dann rings um ihn auf den Rand seiner Marsche, bemerkten ihn mit seiner Zigarrenasche und spuckten ihm ins Gesicht. Das Buch ist voll ähnlicher, ekelhafter Dinge, für die sich der Gewährsmann des Verausgebers verbürgt.

Auch die „Frankfurter Zeitung" bringt einen Bericht ihres Kriegsberichterstatters, der von ähnlichen Dingen zu erzählen weiß. Deutsche Soldaten, die der französischen Gefangenschaft entflehen konnten, gaben von Schilderungen, nach denen in Frankreich den edlen Lande der erbarmten Zivilstation, die Behandlung der gefangenen Feinde in vielen Fällen abscheulich und unerhört ist. Wenige Kilometer hinter der Front, dem deutschen Granatenfeuer ausgesetzt, werden sie zu militärischen Arbeiten herangezogen, was bekanntlich gegen das Völkerrecht ist. Das Essen ist spärlich, die Brutalisierungen seitens der Aufseher und Zuschauer spottet jeder Beschreibung. „Schon auf der ersten Sammelstelle wurden ihnen die Achselstücke, Tressen und Uniformknöpfe abgerissen, dann kamen die Ohren und Schädel daran." Ein Gefangenentransport versucht der Stock des Offiziers. In einem Lager ist der „Watschen-Max" die gefürchtetste Person. Ein bayerischer Major, Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse, hatte folgendes Erlebnis: Mit einem Handgriff hat ein frecher Bursche die Ordensschnalle herumgerissen, ein zweiter packt das Kreuz und tritt es grinsend in den Kot. Als ein französischer Offizier vorüberkommt, bittet ihn der Deutsche um die Erlaubnis, sein Eisernes Kreuz an sich nehmen zu dürfen. Der Franzose sieht ihn zwinkernd an und nickt. Der Major rückt sich, in demselben Augenblick erhält er von dem Franzosen einen Tritt in das Gesäß. Ein Korporal, der neben seinem Vorgesetzten steht, vollendet die edle Tat durch einen Faustdieb in das Gesicht des deutschen Offiziers, der taumelnd zu Boden stürzt."

Diese Dinge sind niederschmetternd. Wir haben gewiß nicht die Absicht, die Völkerverbindung mitzumachen, und wir erkennen die Bedeutung und Größe der französischen Kultur an. Aber die Möglichkeit von Taten, wie die oben geschilderten, die durchaus keine Einzelfälle darstellen, ist weiter Kreise in Frankreich erschreckend. Hier wäre ein Feld für einen gesammelten Vorstoß der neutralen Presse, soweit sie gewillt ist, die Furchtbarkeit des Krieges ins Menschliche zu mildern.

London befürchtet Angriffe deutscher Flugzeuge bei Tage.

Der letzte Einzelangriff eines Flugzeuges auf London gibt der Fachzeitschrift „The Aeroplane" in der Nummer vom 6. Dezember Veranlassung, sich über die Gefahr größerer Unternehmungen zu äußern. „Endlich," ruft der Verfasser des Aufsatzes aus, „wird man wohl begreifen, daß London mit zum Kriegsschauplatz gehört! Solange nur nächtliche Angriffe auf die Hauptstadt erfolgten, war die Wirkung auf das Publikum längst nicht so tief als dieses Mal, da ein Flieger bei Tage über London erschien und Bomben an Stellen warf, wo sie immerhin recht unbequem waren.

Wahrscheinlich ist dieser erste Versuch nur als Probe für ein Unternehmen größeren Stils anzusehen. Auf jeden Fall ist man in England jetzt vor der Gefahr von größeren Fliegerangriffen bei Tage gewarnt. Die wahre Gefahr droht jetzt von den Flugzeugen. Sobald sie sich in einer Höhe von 10 000 bis 15 000 Fuß bewegen, sind sie in der englischen Luft völlig oder nahezu völlig unsichtbar. Zu dieser Höhe aber vermögen sich die neuen deutschen Maschinen zu erheben, und das einzige Abwehrmittel ist ein regelmäßiger Patrouillendienst von Flugzeugen mit Maschinengewehren, Scheinwerfern und drahtloser Telegraphie.

Endlich muß gesagt werden, daß unsere Flieger eine sehr hohe Meinung von den deutschen Sportsmen haben, die klarlich den Raid über London ausführten. Ein Ziel wird als Beute von deutschen Fliegern können anzusehen. Unsere Flieger würden sich gefreut haben, wenn ihnen Gelegenheit gegeben wäre, sie persönlich zu ihrer Leistung zu beglückwünschen." (?)

Fürstliche Hausgespenster.

Um ihren Lesern neuen Mut zu machen, haben mehrere Entente-Zeitungen mit geheimnisvoller und bedeutender Miene das Gerücht verbreitet, daß sich die Weiße Dame des Hauses Hohenzollern in jüngster Zeit gezeigt hat. Die Weiße Dame der Hohenzollern hat Ruhe, und es möchte scheinen, daß viel eher das Hausgespenst des Zarenhauses Ursache hätte, sich stören zu lassen. Dies fürstliche Hausgespenst hat unter all seinen an der Zahl gar nicht so unberechtigten Feinden gelegen die besondere Eigentümlichkeit, daß es sich allemalen in der Gestalt der Fürstlichkeit zeigt, die zum Tode bestimmt ist. Die berühmteste Erscheinung dieser Art betrifft die Todesverkündigung der Kaiserin Katharina II. Sie saß, wie berichtet wird, kurz vor ihrem Tode ruhig lesend in ihrem Zimmer, als eine Sonnbame ganz außer sich ins Zimmer eilte und ihr eine sonderbare Botschaft überbrachte: sie habe beim Durchschreiten des Empfangszimmers dort die Kaiserin auf dem Throne sitzen gesehen, nachdem sie sie doch soeben noch in ihren Privatgemächern verlassen hatte, woselbst sie sie jetzt auch wieder antraf. Die Kaiserin, im Gegensatz zu dieser Frau entschloß sie sich sogleich, sich selbst von der Erscheinung zu überzeugen. Sie befahl der Hofdame, ihr zu folgen und in Begleitung einiger Garden eilte sie zum Thronsaale, wo sie in der Tat ihr „anderes Ich" auf dem Throne sitzen sah. Katharina befahl ihrem Gefolge, sich zu entfernen, betrat die Gestalt: blieb unbeweglich und stumm auf dem Throne sitzen; und als die Kaiserin herbeil, Feuer auf sie abzugeben, da sah man den Thron, nachdem der Rauch der Salve sich verzogen hatte, durchlöchert — und leer.... Zehn Tage später trat der Tod der Kaiserin ein.

Das fürstliche Hausgespenst von Frankreich hat die echt französische Eigentümlichkeit, daß es die zahlreichen politischen Wandlungen, denen Frau Marianne sich unterzogen hat, mitgemacht hat und dasher ebenso den Bourbonen, wie Napoleon und den Republikanern erschien. Dies Hausgespenst ist der „Rote Mann", der pünktlich vor dem Tode jedes Beherrschers Frankreich über den Eintritte eines großen Unglücks sich zeigen soll. So ist die Erscheinung in der Nacht vor der Ermordung Heinrichs des IV. überliefert, auch Ludwig XVI. soll sich der „Rote Mann" vom Beginne der Revolution gezeigt haben und ebenso wollen um verschiedene Mitglieder der kaiserlichen Familie vor dem deutsch-französischen Kriege gesehen haben. Aber auch dem Präsidenten Carnot ist, wie bemerkt, der Rote am Morgen des Tages erschienen, an dem er ermordet worden ist. Auf diese Warnung hin wurden damals alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, doch ging es nicht, die Ausführung des Anschlages zu verhindern. Napoleon soll diese geheimnisvolle Persönlichkeit mehrmals gesehen haben; der merkwürdigste Fall ist der, über den der Staatsrat Graf Nole seine Erlebnis hinterlassen hat. Es war am 1. Januar 1814, als der Kaiser, der sehr früh aufgestanden war, sich in sein Arbeitszimmer einschließen ließ, indem er dem Grafen Nole, der die Aufsicht im Vorzimmer hatte, strengen Befehl erteilte, niemanden vorzulassen. Kurz darauf erschien vor dem Grafen ein Vorzimmer ein großer, ganz in Rot gekleideter Mann, der den Kaiser zu sprechen verlangte. Der Graf verweigerte die Bitte und bieb den Unbekannten ziemlich barsch gehen. Allein der Fremde sagte, indem er den Grafen fest ansah und seine Worte scharf betonte: „Benachrichtigen Sie den Kaiser, daß der Rote Mann ihn zu sprechen wünsche, und er wird mich unverzüglich empfangen." Es war ein Ton in dieser Aufforderung, die dem Grafen unwiderstehlich machte, und gleich an die größten Bedenken hatte, meldete er bemoch den Besuch dem Kaiser an. Von Neugier getrieben, lauschte er an der Tür und er hörte, wie der Rote Mann mit einer sonderbaren metallischen Stimme zum Kaiser sagte: „Dies ist der dritte Mal, daß ich mich Ihnen zeige. Das erste Mal war es bei Austerlitz, das zweite Mal bei der Schlacht an den Pyramiden, und das zweitemal nach der Schlacht bei Wagram, als ich Sie benachrichtigte, daß Sie noch vier Jahre Zeit hätten, um einen allgemeinen Frieden zu schließen. Ich sagte Ihnen damals, daß, wenn Sie mich gehorchten, Ihnen mein Schutz entgegen werden würde. Sie haben sich um meine Worte nicht gekümmert, und jetzt bin ich gekommen, um Sie zu benachrichtigen, daß Sie nur noch drei Monate haben, um ihr Schicksal zu erfüllen oder drei Friedensvorschläge der Verbündeten anzunehmen."

Napoleon widersprach, bat, flehte, aber der Rote Mann war unerbittlich und zog sich ohne weitere Bemerkung zurück. Drei Monate später mußte Napoleon seine Abdankung. Graf von Montholon erzählt übrigens, daß ihm der Kaiser auch auf seinem Totenbette gesagt habe, der Rote Mann habe ihn von seinem unmittelbar bevorstehenden Ableben verständigt.

Hausgespenster hat auch der englische Hof, doch sind sie nach Zahl und Bedeutung weit weniger als der französische Spuk. So soll die Königin Elisabeth, ganz wie Katharina II, durch ihr geisterhaftes Ebenbild von ihrem bevorstehenden Tode benachrichtigt worden sein; im übrigen aber sind Schloß Hampton Court und der Lobener Tower geradezu Spukschein-Bläse für königliche Gespenster von allerlei Art, während Georg III. sich, wie es heißt, nie gefürchtet haben soll, in der festen Stellung eines Hausgespenstes im Schlosse Windsor zu übernehmen. Bekannt ist, daß beim Beginne des großen Bürgerkrieges der Geist des Lords Strafford sich Karl I. gezeigt und ihm sein tragisches Ende auf dem Schaffott ennekündigt haben soll.

Schließlich sei noch eine Geistergeschichte dieser Art aus allerneuester Zeit erwähnt, die Reginald B. Span in „Chambers Journal" erzählt. Sie beginnt sich auf die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, der ihre Ermordung gleichfalls durch eine Geistererscheinung angekündigt worden sein soll. Aus diesem Schlafe erwachend, sah sie das ganze Zimmer von den Strahlen des Vollmondes erhellt, und in diesem Lichte erblickte sie deutlich die Gestalt einer klagenden Frau, die sie mit tiefer Trauer anblickte. Als des Morgens die Ehrendame, Gräfin Castray, das Zimmer der Kaiserin betrat, war diese bleich und verstört und sagte: „Ich fürchte, daß eine Gefahr über mir hängt und daß mein Tod nahe ist." Wenige Stunden darauf traf sie der Dolch Luccheris.

Deutsche Lehrer in Japan während des Krieges.

Der Sittenpolizei des „Deutschen Volksvereins" schreibt:

Vor einigen Monaten konnten wir berichten, daß die deutsche Schule in Yokohama auch während des Weltkrieges unverstört fortbestehe, ja, daß die japanische Behörde auch nach Eintritt ihres Landes in das Lager unserer Feinde weder eine Aenderung des Unterrichtsplanes noch auch nur ein Beaufsichtigungsrecht ihrerseits beanspruchi habe. Sie wird, wie wir schon damals hervorhoben, gewußt haben und wissen, daß sie dem deutschen Lehrer und deutscher Mäter vertrauen dürfe. Wir können nun weiter nach zuverlässigen Mitteilungen berichtet werden, daß auch alle diejenigen deutschen Lehrer, die, zum Teil seit Jahrzehnten, an japanischen höheren Schulen von Staatswegen angestellt waren, gleichfalls bis auf den heutigen Tag in ihren Stellungen belassen worden sind, sofern sie nicht selbst von Anfang ihres Dienstverhältnisses beseitigt haben. Ihre Ansicht, daß ihr Vermittelung der notwendigen Kenntnisse des Deutschen an Zöglinge höherer Lehranstalten, die sich für bestimmte Berufe, zu deren Erlangung sie der Beherrschung der deutschen Sprache in Wort und Schrift unbedingt bedürfen, bereits entschlossen haben. Zu diesen Berufen gehören vor allem die des Arztes und des militärischdenkenden Offiziers, kann in bekanntem Umfange auch während des Krieges und in neuerer Zeit auch in fortschreitendem Maße der des Technikers und des Ingenieurs. Daß der Japaner auch in der jetzigen Zeit, in der die Niederwerfung Deutschlands und Vernichtung seiner „barbarischen" Kultur zum Morgen- und Abendsegen unserer Gegner gehört, die Unterweisung seiner Jugend streben werden, kann bei seinem Ernste und damit die Verbreitung deutscher Kultur in seinem Lande nicht nur duldet, sondern mit Staatsmitteln nach Möglichkeit weiter fördert, dürfte, ohne weitgehende politische Schlüsse ziehen zu wollen, seine Ueberzeugung kundtun, daß das ganze Zerschmetterungsgeschrei seiner Verbündeten auch in seinen Augen nichts anderes ist als leerer Schwall. Ja, er scheint der Ansicht zu sein, daß er dieser Dinge später noch sehr benötigen werde. Jedenfalls soll die Tatsache nicht unterdrückt werden, daß die Weltgeschichte einen ähnlichen Fall dem deutschen Lehrert in japanischen Grundlinien während des Krieges gestatten deutschen Büchern nicht an die Seite zu stellen hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191701212/fragment/page=0002